Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift

Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich

Band: 46 (1942-1943)

Heft: 19

Artikel: Vom unbekannten Australien : der menschenleerste Kontinent vor schweren Problemen

Autor: Schroth, E.

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-672109

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 12.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Am 3. März des Jahres 1843 kam es zur letzten Sitzung des Kongresses. Wieder sollte über Morses Projekt abgestimmt werden. Aber der Erfinder selbst hatte schon jede Hoffnung aufgegeben: von Washington war nichts zu erwarten. Er wartete das Ende dieser Sitzung erst gar nicht ab, sondern ging zu Bette, indem er sich sagte: daß es auch diesmal sein würde, wie es immer gewesen war: die Ablehnung ... Aber am Morgen des 4. März erfuhr er es dann: der Kongreß hatte die 30 000 Dollars bewilligt, das Kabel sollte gelegt werden ...

Morse ging begeistert ans Werk. In einem Jahre etwa — bis zum 24. Mai 1844 — war man so weit. Das Kabel zwischen Washington und Baltimore war gelegt und der große Augenblick gekommen, da sich Morses Erfindung bestätigen sollte.

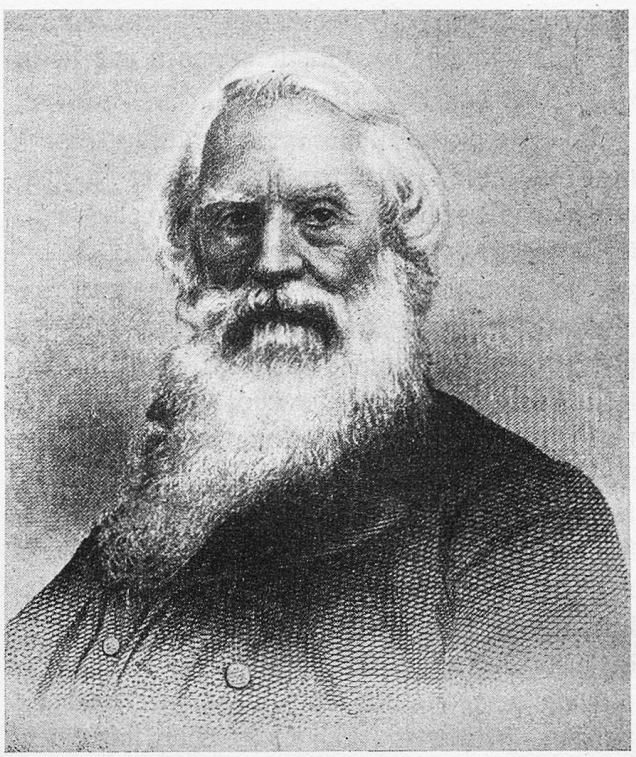
Der 53jährige John Finlay Breese Morse, seines Zeichens Maler und Bildhauer, vor allem aber Physiker, betrat den Supreme Court Room des Kapitols von Washington und sandte seine erste Botschaft telegraphisch nach Baltimore. Sie bestand nur aus vier Worten:

What hath God wrought? (Was hat Gott gewirkt?)

Und diese Botschaft wurde in Baltimore richtig empfangen.

Dem gläubigen Morse, Sohn eines Theologen, mag in all seinen Kümmernissen und Enttäuschungen der Gedanke an den lenkenden Schöpfer gestärkt und erhalten haben — und nun war seine erste Botschaft ein Dank an jene Kraft, deren der gläubige Mensch immer in Demut und Dankbarkeit gedenkt.

Der Morse-Telegraph und die Morse-Schrift eroberten sich die Welt, und der Erfinder erfuhr Ehre um Ehre. Die Yale-Universität ernannte ihn um 1848 zum Doktor, viele Souveräne Europas verliehen ihm hohe Orden und Auszeichnungen,



Samuel Finlay Breese Morse
Erfinder des Telegraphen und des nach ihm benannten Alphabets. Geboren am 27. April 1791 zu Charlestown, U.S.A. gestorben am 2. April 1872 in New York.

ja, er wurde sogar Ritter der französischen Ehrenlegion.

Doch dieser Mann ruhte nicht. Er legte das erste Unterwasserkabel im Hafen von New York und schuf in Vereinigung mit John W. Draper die ersten photographischen Aufnahmen nach der damals ganz neuen Methode Daguerres, die sogenannten „Draguerrotypen". Er hatte auch schon an eine Kabelleitung über den Atlantik gedacht. Zuletzt trat Morse bei der Enthüllung eines Denkmals für den großen amerikanischen Staatsmann Benjamin Franklin im Hause der New Yorker Buchdrucker hervor. Er starb, ein ehrwürdiger Greis von 81 Jahren, der wie ein rechter Mann Gottes aussah, am 2. April 1872.

Vom unbekannten Australien

Der menschenleerste Kontinent vor schweren Problemen

Vor wenig mehr als 150 Jahren war Australien nichts anderes als eine englische Strafkolonie; allerdings dürfen wir uns nicht vorstellen, daß nur etwa Schwerverbrecher dorthin deportiert wurden. So wurde beispielsweise einer der später reichsten Männer Newcastles nur deshalb mit einigen Kameraden an diesen entlegenen Punkt der Welt verschickt, weil sie in der gehobenen

Stimmung einer Neujahrsnacht einem Müller die Mehlsäcke aus der Mühle getragen und sie in einer Hecke versteckt hatten.

Zu jener Zeit bestand der australische Kontinent aus kaum bevölkertem Urwald oder Wüstengebiet, das von einer Art Urrasse bewohnt war, die in jeder Hinsicht die Lebensformen der Steinzeit bewahrt hatte und die wie die Indianer des nordamerikanischen Kontinents mit dem Eindringen der Weißen schnell zugrunde ging, so daß heute kaum 100 000 Buschneger übrig sein dürften. Diese allerdings sollen einen derartigen Reichtum an Typen und Physiognomien aufweisen, daß manche Forscher in Australien die Urheimat aller Menschenrassen sehen wollen. Aber so tief auch der allgemeine Kulturzustand dieser Urbevölkerung war, so hat sie doch in der einzigartigen Waffe des Bumerang eine geniale Erfindung gemacht, und es soll ein merkwürdiges Erlebnis sein, wenn man dieses Wurfinstrument aus der Reichweite der Augen entschwinden und dann plötzlich wieder zurücksausen und vor die Füße des Schleuderers fallen sieht.

Im Jahre 1797 legten freie Besiedler des Landes den Grundstein zu seinem heutigen Wohlstand dadurch, daß sie trotz des in England bestehenden Ausfuhrverbotes für Merino-Schafe heimlich eine Anzahl dieser Tiere unter größten Schwierigkeiten aus England kommen ließen, die in dem trockenen Klima der australischen Ebenen prächtig gediehen, so daß der Schafbestand bereits die Hundertmillionen-Grenze gestreift hat. Auch das Wollerträgnis pro Tier hat sich enorm gesteigert; war es anfanglich höchstens dreieinhalb Pfund, so ist es jetzt durchschnittlich 8 Pfund bei Spitzenleistungen von 30—40 Pfund Wolle.

Aber nicht nur die Schafe sind in Australien gut gediehen, sondern auch andere Einfuhrprodukte, an denen der Australier weniger Freude erlebt hat. Da wurden seinerzeit eine Anzahl Kaninchen zu Jagdzwecken ausgesetzt; da aber alles Raubwild in Australien fehlt, das zur natürlichen Dezimierung der Kaninchen beigetragen hätte, haben sie sich bei ihrer großen Fruchtbarkeit zu einer fürchterlichen Landplage entwickelt. Als man daraufhin Füchse aussetzte, in der Hoffnung, daß diese den Kaninchen den Garaus machen würden, schlug diese fehl, und die Kaninchen fressen immer noch weite Weidegründe kahl.

Noch bösere Erfahrungen aber machte Australien mit den Kakteen. Vor etwa 50 Jahren heiratete eine Amerikanerin nach Queensland auf eine Farm. Sie dachte es sich hübsch, ihren australischen Garten mit einer Hecke aus heimischen Kakteen zu bepflanzen, und sie setzte eine Anzahl junger Exemplare, die vorher sorgfältig von allem Ungeziefer und allen Schmarotzern gereinigt worden waren. Und die Kakteen gediehen. Bald stand eine hohe Hecke um den Garten, aber dann wuchsen sie auf das Haus zu und in das Land hinaus. Sie wuchsen und wuchsen. Kein Beschneiden, kein Ausreißen, kein Verbrennen half. Das Haus mußte geräumt, die Farm verlassen werden. Die Kakteen wucherten weiter. Nach wenigen Jahren waren ganze Provinzen von der Stachelpest überschwemmt, alles andere Leben innerhalb ihres Bereichs war vernichtet. Schließlich fand die Wissenschaft die Ursache der wahnsinnigen Vermehrung darin, daß die ersten Setzlinge zu gut gereinigt worden waren. Infolgedessen waren alle Schädlinge ausgesperrt worden, die das Wachstum der Kakteen in ihrer Heimat in normalen Grenzen hielt. Nun wurden viele 100 000 Eier jener Insekten eingeführt, die auf Kakteen zu leben pflegen. Und nun machen die Insekten ganze Arbeit. Weite Gebietsstrecken sind von Kakteen bedeckt, die bis auf die Faser ausgefressen sind und ihrem weiteren Eroberungszug ist ein Ende gesetzt. Was aber werden wird, wenn die letzten Kakteen aufgefressen sind, das wissen die Götter, falls die zur Vernichtungsschlacht herangezogenen Insekten nicht gleichzeitig aussterben, sondern andere Nahrungsquellen suchen — was in Australien durchaus möglich ist.

Dennoch ist das Land reich, unendlich reich. Nicht durch seine Bodenschätze, denn diese werden kaum ausgebeutet, auch nicht infolge der Industrie, die mit viel zu hohen Löhnen arbeiten muß, sondern durch die schon erwähnten Schafe, die einen jährlichen Exporterlös von über einundeinhalb Milliarden Franken nach Australien bringen. Und es ist kein Australier, der an diesem Erlös nicht seinen Anteil hätte. Aus diesen einundeinhalb Milliarden bezahlt Australien die höchsten Löhne, hält es den höchsten Lebens-

standard der Welt aufrecht. Das Schaf bezahlt alles, die Schulen, die sozialen Einrichtungen, das eigene Haus und das eigene Auto, ohne die auch der Arbeiter nicht leben will. Das Schaf finanziert die Sportleidenschaft und das Kino, für die sonst nirgends in der Welt so viel Geld ausgegeben wird. In Sydney, der Anderthalb-Millionen-Stadt, leben 70 000 Menschen vom Rennsport.

Die soziale Frage kennt Australien nicht. Durch Aussperrung der Einwanderung seit vielen Jahrzehnten sind die Australier fast reinrassige Engländer geblieben, für die England immer noch das „Zuhause" ist. Asiaten, sogar Südeuropäer, die bereit wären, die Löhne und damit den Lebensstandard der Arbeiter zu gefährden, ist der Zuzug unmöglich gemacht. Das ist die Stärke, aber auch die Schwäche Australiens.

Seine Schwäche deshalb, weil nicht genug Menschen vorhanden sind, um sie dem japanischen Angriff auf die australische Lebensform entgegenzuwerfen und zugleich die Munitionsfabriken in Gang zu halten. Denn der Inselkontinent ist menschenleer. Die 7 000 000 Einwohner ergeben eine Bevölkerungsdichte von noch nicht 1 Menschen auf den Quadratkilometer, gegenüber 161 in Japan und beinahe 300 auf Java. Man begreift so die Bedeutung des leeren Raumes für den japanischen Menschenüberschuß und den Kampf auf Leben und Tod, vor den die weiße Bevölkerung Australiens sich gestellt sieht.

E. Schroth.

Wie Kinder sich selbst ihr Taschengeld verdienen

Amerikanische Auffassung

Ob es richtig ist, daß Kinder in die Lage versetzt werden, sich selbst ihr Taschengeld zu verdienen, darüber sind sich Sachverständige in Erziehungsfragen nie ganz einig gewesen. Aber in Amerika gilt es zweifellos als etwas Gutes und Förderliches, und Kinder, die es fertig bringen, selbst sich etwas Geld zu verdienen, werden überall mit bewundernden Augen betrachtet. Wenn sie dabei ungewöhnliche Wege und große Erfolge haben, so dürfen sie sogar im Radio auftreten und von ihren Erfahrungen berichten.

Es handelt sich hier nicht darum, daß Kinder von ihren Eltern Bezahlung bekommen, wenn sie abspülen oder andere kleine Dienste im Haushalt verrichten. Kinder sind außerordentlich empfindsam in diesen Dingen, und in der Regel betrachten sie selbst solches Geld nicht als echten Verdienst — aus der Erkenntnis heraus, daß es letzten Endes doch von der eigenen Familie herstammt. Die meisten Kinder haben wirkliche Freude nur mit dem Geld, das sie von Fremden durch Arbeit gewinnen. Sie haben bei der eigenen Familie immer ein wenig das Gefühl, es sei schließlich doch eine Art Geschenk — kein wirklicher Arbeitsverdienst. Sie haben diese Empfindung selbst dann, wenn man ihnen beweist, ohne ihre Hilfe hätte man fremde Arbeitskräfte verwenden müssen, denen der ausbezahlte Betrag dann zugute gekommen wäre...

Zeitungsjunge in Amerika — das ist bekanntlich eine der frühesten Arten für amerikanische Kinder, um Geld zu verdienen; man sagt einer ganzen Reihe reichgewordener Männer nach, daß sie so begonnen hätten. Die Kinder vertreiben Zeitungen oder Zeitschriften zunächst in ihrem Bekanntenkreis, dann in weiteren Feldern; von den Verlagen werden sie zum Teil dazu ermuntert, bekommen Preise und Anerkennungsschreiben je nach ihrer Leistung.

Ein 15jähriger Junge in Brooklyn hatte eine wirklich originelle Idee. Er machte, wie das viele Jungen tun, Flugzeugmodelle in seiner freien Zeit, nur zum Spaß. Als er eines Tages die Auslagefenster eines Geschäftes betrachtete, kam ihm die Idee: wenn man eines seiner Flugzeugmodelle in die Auslage stellen würde, dann würden vermutlich zahlreiche Vorbeigehende stehenbleiben, um das Modell anzusehen, und bei dieser Gelegenheit würden sie auch den übrigen Inhalt des Ladenfensters betrachten. Er machte dem Ladenbesitzer den Vorschlag, und in der Tat erwies er sich als erfolgreich. Der Ladenbesitzer ge-